



Gutachten

Wien, 04.07.2025

Benedikt Wawra, *Über unbedingte Ansprüche und den Anspruch des Unbedingten. Überlegungen zum Sinn des Ethischen mit Kant und Levinas*

In seiner Masterarbeit untersucht Benedikt Wawra (W.) die unbedingte Dimension menschlichen Handelns im Bereich des Ethischen im Anschluss an Immanuel Kant und Emmanuel Levinas. Damit grenzt er sich gegen Denkansätze ab, die das Unbedingte als bloßes Gedankenkonstrukt entlarven oder außerhalb des individuellen Handelns verorten – etwa im versöhnenden Jenseits oder in der anonymen Totalität des Seins. W. hingegen thematisiert das Unbedingte als ein immanentes Moment des Menschlichen, das für die Authentizität des Subjekts sorgt und es aus natürlichen wie historischen Bedingtheiten herausheben kann. Kants und Levinas' ethische Positionen dienen hierbei als exemplarische Zugänge und bilden die zentralen Referenzfiguren der Arbeit. Ziel ist es, anhand von Kants Vorstellung des moralischen Gesetzes und der menschlichen Autonomie einerseits sowie Levinas' Idee des unbedingten ethischen Anspruchs gegenüber dem Anderen andererseits, Gemeinsamkeiten und Unterschiede herauszuarbeiten, ohne dabei die Eigenständigkeit beider Positionen zu verwischen. Dabei soll ein Ansatz verfolgt werden, der sich von Lesarten abgrenzt, welche einen Denker durch den anderen erklären wollen.

Der erste Teil der Arbeit widmet sich dem Begriff des Unbedingten in Kants Ethik. Dabei werden nicht nur die ersten beiden Kritiken herangezogen, sondern auch die feinen Nuancen in Kants Entwicklung bis in seine späten Schriften nachvollzogen. Ausgehend von einer Einführung in das kritische Projekt Kants verweist W. auf die Grenzen der Verstandeserkenntnis bei Kant, die durch die drei Grundbegriffe der Vernunft markiert werden: In der Forderung der Vernunft, eine immer höhere Einheit von Vorstellungen und Begriffen zu suchen, zeigt sich der Gedanke des Unbedingten – als Idee, die nicht auf empirische Objekte bezogen ist. Das Unbedingte liegt bei Kant also jenseits der Sinnlichkeit und ist nicht mit „materiellen Bestimmungsgründen“ verknüpft. Es begegnet allein in einer übersinnlichen Sphäre, in der die Vernunft über ihre theoretischen Grenzen hinausgreift und sich im Bereich des Praktischen verankert. Diese von Bedingtheiten freie Welt ist die Sphäre der Moral, in der sich das Unbedingte als ein unbedingt bindendes Grundgesetz in Form des kategorischen Imperativs erschließt. Die Verbindlichkeit dieses obersten Prinzips lässt sich dabei nicht aus Neigungen, Dispositionen, fremden Autoritäten oder auch rationalen Zwecksetzungen ableiten, denn all das würde nur bedingte Gültigkeit erzeugen. Wie W. betont, ist die moralische Verbindlichkeit des kategorischen Imperativs insofern unbedingt, als die praktische Vernunft den eigenen Willen selbst zur Form eines allgemeingültigen Gesetzes zu erheben vermag und somit sich nicht durch eine äußere Instanz, sondern allein aus sich heraus zum moralischen Gesetz zu verpflichten vermag. Dabei versteht Kant die Unabweisbarkeit der moralischen Pflicht als die Fähigkeit des Subjekts zur autonomen Gesetzgebung und somit zur Freiheit, die den Willen des moralischen Subjekts damit von jeder vorgegebenen normativen Ordnung und jedem identifizierbaren Zweck löst.

W. arbeitet zwei zentrale Aspekte des moralischen Gesetzes bei Kant präzise heraus: Erstens seine Individuationskraft, durch die das handelnde Subjekt in seiner Achtung gegenüber der moralischen Pflicht als unvertretbar erscheint. Wie W. betont, bedeutet Kants kategorischer Imperativ entgegen gängiger Kritik keine abstrakte, inhaltslose Rationalität: Vielmehr ist er die Geburtsstätte freier Subjektivität eines jeden vernünftigen Wesens, das sich selbst einen unbedingten Maßstab seines Handelns gesetzt hat und dessen unbedingten Wert es frei anerkennt. Zweitens wird die universalistische Stoßrichtung der Kantischen Ethik hervorgehoben: Die Allgemeingültigkeit moralischer Verpflichtungen bringt nämlich in jeder Person die Würde der gesamten Menschheit zum Ausdruck. In der Form absoluter „Menschenpflichten“ erschließt sich dem moralischen Subjekt der Sinn des Menschseins. Es handelt sich dabei um einen Sinn, der sich nicht theoretisch ableiten lässt, sondern im praktischen Vollzug als „Faktum der Vernunft“ immer schon präsent ist. Da der Mensch einerseits Achtung vor dem unbedingten moralischen Gesetz hat, andererseits aber im wirklichen Handeln stets mit bedingten Inhalten konfrontiert ist, erscheint das Ich als „in ein verpflichtendes und verpflichtetes, ein unendliches und endliches“ gespalten. W. bringt diese oft übersehene Einsicht aus Kants späterem Werk prägnant auf den Punkt: „Das Bewusstsein des moralischen Imperativs ist Bewusstsein der Spaltung des Ichs, davon, dass menschlicher Selbst- und Weltbezug immer gebrochen und Vermittlung dieses Bruches ist, sich in kein Sein, kein harmonisches Ganzes überführen lässt – gebrochen durch die reine Vernunft selbst, die im Theoretischen über jede empirische Schranke hinausweist und im Praktischen sich unbedingt vom empirischen Gegebenen als praktische erweist.“ (S. 50)

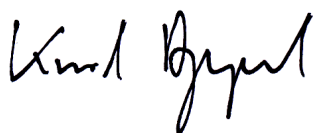
Im zweiten Teil der Arbeit widmet sich W. zentralen Konzepten der Ethik von Emmanuel Levinas und untersucht, wie diese mit oder gegen Kant gelesen werden können. Dafür bezieht er sowohl frühe als auch späte Werke von Levinas ein. W. erkennt die Gemeinsamkeit beider Philosophen darin, dass sie das Unbedingte nicht in einer anonymen Ontologie oder in einer mystischen Jenseitigkeit verorten, sondern in der persönlich-ethischen Dimension: Aus einer solchen ethischen Perspektive zielen beide darauf, funktionalisierende, determinierende und totalisierende Denk- und Handlungsmuster zu unterlaufen. Während Kant aber vom autonomen, vernünftigen Individuum ausgeht und ein frei handelndes Subjekt adressiert, entwickelt Levinas seine Ethik vor dem Hintergrund eines radikal anderen Subjektverständnisses. Er verlegt das Unbedingte vom Gesetz des autonomen Subjekts ins Gebot des Anderen, das dem Menschen in seiner Passivität, Verletzbarkeit und Ausgesetztheit begegnet. Levinas' Ethik setzt bei der Leiblichkeit und der unmittelbaren Erfahrung des Subjekts an und steht damit in deutlichem Gegensatz zur entkörperlichten Welt reiner Zwecke und Vernunftgründe bei Kant. Levinas' ethische Reflexion gründet nicht in erkenntnistheoretischen Überlegungen, sondern in den realen Gewalterfahrungen des Zweiten Weltkriegs und der ihnen innewohnenden Totalitätslogik. Mitten in der Logik des Krieges, die eine Ordnung der Totalität hervorbringt, tritt für ihn das unbedingte Gebot des Anderen als Durchbrechung dieser Ordnung und als Ausweg aus der Ausweglosigkeit hervor. W. fasst diese Überlegung so zusammen: „Levinas versucht also [...] eine Erfahrung freizulegen, die ursprünglicher und fundamentaler ist als Totalität und Krieg: eine ursprünglich ethische Erfahrung. Es ist die »absolute Erfahrung« des Anderen, die in keinen Entwürfen des denkenden Ich, eines souveränen Ichs, enthalten ist und somit einen Bruch im selbstbezogenen Ich bewirkt.“ (S. 61) Dieser Anspruch des Anderen wirkt in einer unvermeidbaren Nähe und erschließt dem Menschen den ethischen Sinn seiner Existenz als seine unübertragbare Verantwortung. Die Singularität dieser Verantwortung ergibt sich nicht aus der Freiheit zur Selbstgestaltung, sondern aus der Unmöglichkeit, dem Anspruch, der aus der Eigenwirklichkeit des Anderen hervorgeht, gleichgültig zu begegnen.

Durch die Analyse zentraler Begriffe wie des *Antlitzes* und der *Spur* des Anderen zeigt W. einen weiteren Unterschied zu Kant auf: Während bei Kant das unhintergehbare Sollen der praktischen Vernunft die Grundlage gegenseitiger Anerkennung und Freiheit bildet, erfordert Ethik bei Levinas, einen Bruch zu denken – sichtbar im transzendenten Appell des Anderen, in der unvermeidlichen Verzögerung jeder Antwort darauf und in der unüberbrückbaren Differenz mitten im Selbst. Diese absolute Alteritätserfahrung, die jedem Sollen und Können vorausgeht, zeigt sich als sprachliches Geschehen, in dem das Gesagte nie mit dem Sagen identisch ist. Im Nachdenken über die Universalität ethischer

Verbindlichkeit prägt Levinas den Neologismus *Illeität* (*illéité*), mit dem er der hierarchischen Subsumierung und Usurpation von Singularitäten unter das Allgemeine zu entkommen sucht. Daraus erarbeitet W. einen weiteren Unterschied beider Denker: Während Kant das moralisch-vernünftige Subjekt auf den allgemeinen Begriff der Menschheit rückbindet, zielt Levinas mit dem Begriff des *Dritten* auf eine komplexe, mehrdeutige Struktur der Beziehung zwischen Selbst und Anderem. Der Dritte in Levinas' Verständnis ermöglicht ein Bündnis, in dem zwar die Passivität und Asymmetrie der ethischen Beziehung unterbrochen wird, ohne jedoch in Identitätsbildung oder Herrschaft umzuschlagen. Den Gemeinschaftssinn, auf den die Illeität verweist, leitet Levinas aus der universalen Forderung nach Gerechtigkeit ab, eine Idee, die W. als gedankliche Nähe zu Kants Konzept der allgemeinen Menschenpflicht interpretiert. Die Arbeit schließt mit der Betonung des absoluten Wertes der Singularität und Unvertretbarkeit jedes Einzelnen angesichts des ethischen Gebots – als ein gemeinsamer Topos, über den beide Ethiken das Unbedingte denken.

Die Masterarbeit beeindruckt durch ihre reflektierte und kompetente Auseinandersetzung mit einem komplexen Thema, das den Rahmen einer gewöhnlichen Masterarbeit deutlich überschreitet. Der erste Teil zur Ethik Kants überzeugt durch eine konsequente, differenzierte und kenntnisreiche Analyse, die Werke verschiedener Schaffensphasen einbezieht. W. gelingt es nicht nur, die Grundzüge der kantischen Ethik klar darzustellen, sondern auch subtilere Begriffe präzise herauszuarbeiten – ein Zeichen seiner breiten philosophischen Expertise. Der zweite Teil zur Ethik von Levinas fällt deutlich umfangreicher aus. Er rekonstruiert die Entwicklung von Levinas' Denken in seinen verschiedenen Phasen auf präzise und aufschlussreiche Weise. Der große Umfang des Materials und die Vielschichtigkeit der Analyse führen allerdings dazu, dass der Bezug zum Begriff des Unbedingten nicht durchgängig deutlich hervortritt. Dies liegt in der nachvollziehbaren Intention des Autors begründet, beide Denker nicht aus der Perspektive eines „Dritten“ – etwa eines vermittelnden Kapitels – zu interpretieren. Diese methodische Entscheidung erschwert jedoch teilweise die Orientierung, da zentrale Vergleichspunkte und Gegenüberstellungen über viele Passagen verstreut bleiben. Die abschließende Rekapitulation der zentralen Verbindungslinien zwischen Kant und Levinas hätte noch etwas ausführlicher ausfallen können, um den analytischen Faden deutlicher zusammenzuführen. Diese formalen Anmerkungen mindern jedoch keineswegs die insgesamt stringente Gedankenführung und das höchste wissenschaftliche Niveau der Arbeit. Besonders hervorzuheben ist zudem die umfangreiche und differenzierte Literaturbasis, die sowohl zahlreiche Primärquellen als auch umfassende Sekundärliteratur berücksichtigt. Auch die Fußnoten enthalten wertvolle weiterführende Hinweise, die die Argumentation in größere philosophiehistorische und aktuelle Kontexte einbetten.

Insgesamt bietet W. einen äußerst lesenswerten Beitrag zur Frage nach dem Unbedingten im ethischen Denken von Kant und Levinas. Seine Arbeit liefert einen unparteiischen und fundierten Vergleich zentraler Begriffe und Denkfiguren beider Philosophen und stellt zugleich eine profunde Einführung in ihr Denken dar, weshalb sie sowohl für Fachleute als auch für ein breiter interessiertes Publikum von großem Wert ist.



Univ.-Prof. DDr. Kurt Appel